

Der dreckige Charme von Downtown

Weg mit dem Kultur-Muff der alten BRD: Das New Yorker Goethe-Institut lüftet durch – und eröffnet eine Filiale des Münchner Kunstvereins

Fifth Avenue, direkt gegenüber vom gewaltigen Tempel des Metropolitan Museum: Es gibt wohl keinen vornehmeren, keinen würdigeren Ort in New York. Das Guggenheim, das Jewish Museum, die Frick Collection, die Neue Galerie liegen in der Nachbarschaft. Tausende Touristen strömen täglich vorbei. Doch leider wissen nur wenige, dass das herrschaftliche Stadthaus dort hinter den Alleeabäumen die Repräsentanz für deutsche Kultur in New York ist. Wie die meisten Goethe-Institute wurde auch das in New York dort angesiedelt, wo die Botschaften und Konsulate liegen, wo die Hochkultur zu Hause ist; weit weg vom Leben, weit weg von der Gegenwart also. Kaum irgendwo ist das problematischer als in Manhattan, wo der Standort immer Programm ist.

Generation für Generation von Goethe-Entsanden rang schon die Hände angesichts der splendid isolation und entwickelte munter Konzepte, doch am Ende passierte nichts. Phlegma, Geldmangel und die kurze Lebenserwartung der New Yorker Kunstviertel ließen regelmäßig neu aufgelegte Pläne für einen alternativen Goethe-Ort in einer lebendigeren Gegend oder gar für einen Umzug des Instituts jeweils in die Schublade versinken.

Stephan Wackwitz, der als neuer Programmleiter kürzlich vom Institut in Bratislava nach New York kam, hat den Knoten nun zerschlagen. Am kommenden Freitag eröffnet das Goethe-Institut eine Filiale in der Lower East Side, am anderen Ende der Stadt. Es ist nicht mehr als ein kleiner Laden, kleiner als die meisten Galerien, doch als erster Versuch, das Pferd Goethe einmal andersherum aufzuführen: Bislang hob das Institut erfolgreich gewordene deutsche Künstler huldvoll auf den breiten Schoß und verschickte sie in die Welt. Hier macht es sich den Independent-Geist und den Pionier-Gestus der (noch) Erfolgreichen selbst zu eigen, agiert aus deren Welt heraus.

Arm, aber lebendig

Ludlow Street, Ecke Grand, eine der letzten Enklaven des alten „ethnischen“ Manhattan: Chinesen und Puertoricaner wuschelten hier seit Jahrzehnten in gammigen Mietshäusern vor sich hin. Doch zwischen finsternen Suppenküchen und Latino-Bodegas eröffnen die ersten kleinen Galerien und Boutiquen. Am Ende, das steht schon jetzt fest, werden die weißen Bohemiens das Viertel übernehmen. Das New Museum, das vor zwei Monaten in der Nähe seines Gebäude bezog, beschleunigt den unvermeidlichen Prozess. Noch aber besitzen die Straßen den dreckigen Charme, der ein Provisorium wie „Ludlow 38“, den Goethe-Raum, erlaubt. Von der Decke bröckelt der Putz, der Teppich der Vermieter liegt noch herum, und von der Ausstellung, die hier in vier Tagen eröffnet werden soll, ist nichts zu entdecken. „Es soll rough aussehen – wenn auch nicht ganz so rough“, meint Wackwitz, während er



Flirt mit der Subkultur: Für sein neues Projekt mit dem Münchner Kunstverein bezieht das New Yorker Goethe-Institut eine Filiale im Bohèmeviertel an der Lower Eastside. Foto: Dexter Sinister

über die frisch gestrichene, von Liam Gillick entworfene Holzplattform klettert, die als „Podest und Barriere“ dienen soll, und den Besuchern klarmachen soll, „dass hier etwas Besonderes passiert“. Ein ärmeres, weniger förmliches, aber dafür viel lebendigeres Zeitalter beginnt für das Goethe-Institut.

Während im großen Haus das breit gemischte Programm weitergeht, konzentriert man sich downtown ganz auf Kunst. Es ist nicht nur die derzeit lebendigste und populärste Sparte, sondern

auch ein Feld, in dem die Deutschen schon unter den Marktführern sind. Wer die Aufmerksamkeit der New Yorker gewinnen will, muss hier nicht bei Null anfangen. Und dass die Sprachbarriere wegfällt, erleichtert die Sache zusätzlich. Doch statt den Raum selbst zu bespielen, sich also die Kompetenz und Glaubwürdigkeit erst zu erwerben, die andere schon besitzen, hat Wackwitz den Raum zunächst für ein Jahr an eine ausgewiesene erfolgreiche Institution verliehen: den Münchner Kunstverein, dessen

Chef Stefan Kalmár hier als Kurator nun freie Hand hat.

Damit wiederum befreit sich Wackwitz elegant von der zunehmend anachronistischen Pflicht, die bei ihm vorgestellten Künstler zuvor nach ihrer Staatsangehörigkeit zu fragen. Der Kurator und das weltweit einzigartige demokratische Modell des Kunstvereins: Sie sind hier das deutsche Exportgut, nicht unbedingt die Künstler, die Kalmár dann in seinem Ausstellungsraum zeigt. Wo Herkunft und Wohnort so austauschbar sind, wo lo-

kale Szenen untereinander so eng vernetzt sind wie in der globalen Kunstwelt, ist dies der einzig zeitgemäße Weg. „Laut Satzung sind die Aufgaben des Goethe-Instituts die Pflege der deutschen Sprache und die Förderung der internationalen Zusammenarbeit. Der letzte Aspekt wird zu wenig beachtet“, meint Wackwitz zur Rechtfertigung.

Klar ist jedenfalls: Mit eigenen Mitteln wäre das Goethe-Institut niemals auf die Idee zu einer Ausstellung wie „publish and be damned“ gekommen, mit der „Ludlow 38“ eröffnet wird. Es ist kein Gursky, kein Neo Rauch, es sind auch keine Gemäldezeichnungen von Günter Grass, die gezeigt werden, sondern kleine, von Künstlern selbst gemachte Fanzines aus der ganzen Welt.

Fanzines aus aller Welt

Copy-Art, Selbstverlag – gibt es das überhaupt noch im Online-Zeitalter? Mehr denn je, sagen Sarah McCrory und Joe Scotland, zwei unauffällige, aber begeisterte Londoner mit leisen Stimmen, die die Künstlerpublikationen seit Jahren sammeln. Sie schwärmen von der langen Geschichte dieser Sub-Gattung, die bis zu Dada und den Situationisten zurückreicht. Sie erzählen von ihrer Londoner Messe, von der Geheimgesellschaft der Sammler und Künstler und vom Reiz des Handwerklichen und Konkreten, der von den billig kopierten Heften mit Titeln wie „Blondiak“, „Fucking Good Art“ oder „Pablo internacional“ ausgeht. „Wer liest schon den millionsten Blog?“, meint McCrory. In der immer stärker kommerzialisierten und auf das einzigartige Objekt hin fokussierten Kunstwelt bilden diese kleinen, privat verteilten, kurzlebigen Publikationen, die unter dem Radar von Galerien und Museen fliegen, ein rares Reservat für Experimente.

Auch die beiden folgenden Ausstellungen des vom Kunstverein organisierten und „USA 2008“ betitelten Zyklus bewegen sich an den Rändern des Kunstbetriebs: Erst kommen Andreas Neumeister, Wolfgang Tillmans und Sean Snyder mit einem „Blick auf Amerika von Old Europe aus“, wie Kalmár es beschreibt. Anschließend will er die Münchner Modedesigner Bless, das Plattenlabel Disko B und das Institute of applied Urbanism, ifau+ijf vorstellen.

Doch auch für das Haus an der Upper East Side hat Wackwitz Pläne. Mit einer Ausstellung und Vortragsreihe „What is Green Architecture“, die von dem deutschen MoMA-Kurator Andres Lepik kuratiert wird, will er den Amerikanern klarmachen, dass das ökologische Bauen, das in den USA gerade mit großem Eifer wiederentdeckt wird, in Deutschland schon seit längerem praktiziert wird. Nebenbei dient die Reihe als Brainstorming für die geplanten Renovierung des eigenen Hauses. Der hochwertige, üppig steuerfinanzierte Muff der alten BRD, der hier noch durch die Räume wabert, soll damit ein für allemal exorziert werden. JÖRG HÄNTZSCHEL

Der dreckige Charme von Do

Weg mit dem Kultur-Muff der alten BRD: Das New Yorker Goethe-Institut lüftet durch – und er

Fifth Avenue, direkt gegenüber vom gewaltigen Tempel des Metropolitan Museum: Es gibt wohl keinen vornehmeren, keinen würdigeren Ort in New York. Das Guggenheim, das Jewish Museum, die Frick Collection, die Neue Galerie liegen in der Nachbarschaft. Tausende Touristen strömen täglich vorbei. Doch leider wissen nur wenige, dass das herrschaftliche Stadthaus dort hinter den Alleebäumen die Repräsentanz für deutsche Kultur in New York ist. Wie die meisten Goethe-Institute wurde auch das in New York dort angesiedelt, wo die Botschaften und Konsulate liegen, wo die Hochkultur zu Hause ist: weit weg vom Leben, weit weg von der Gegenwart also. Kaum irgendwo ist das problematischer als in Manhattan, wo der Standort immer Programm ist.

Generation für Generation von Goethe-Entsandten rang schon die Hände angesichts der splendid isolation und entwickelte munter Konzepte, doch am Ende passierte nichts. Phlegma, Geldmangel und die kurze Lebenserwartung der New Yorker Kunstviertel ließen regelmäßig neu aufgelegte Pläne für einen alternativen Goethe-Ort in einer lebendigeren Gegend oder gar für einen Umzug des Instituts jeweils in die Schublade versinken.

Stephan Wackwitz, der als neuer Programmdirektor kürzlich vom Institut in Bratislava nach New York kam, hat den Knoten nun zerschlagen. Am kommenden Freitag eröffnet das Goethe-Institut eine Filiale in der Lower East Side, am anderen Ende der Stadt. Es ist nicht mehr als ein kleiner Laden, kleiner als die meisten Galerien, doch als erster Versuch, das Pferd Goethe einmal andersherum aufzuzäumen, ist das Experiment kaum überzubewerten: Bislang hob das Institut erfolgreich gewordene deutsche Künstlern huldvoll auf den breiten Schoß und verschickte sie in die Welt. Hier macht es sich den Independent-Geist und den Pionier-Gestus der (noch) Erfolglösen selbst zu eigen, agiert aus deren Welt heraus.

Arm, aber lebendig

Ludlow Street, Ecke Grand, eine der letzten Enklaven des alten „ethnischen“ Manhattan: Chinesen und Puertoricaner wurschteln hier seit Jahrzehnten in gammigen Mietshäusern vor sich hin. Doch zwischen finsternen Suppenküchen und Latino-Bodegas eröffnen die ersten kleinen Galerien und Boutiquen. Am Ende, das steht schon jetzt fest, werden die weißen Bohemiens das Viertel übernehmen. Das New Museum, das vor zwei Monaten in der Nähe sein neues Gebäude bezog, beschleunigt den unvermeidlichen Prozess. Noch aber besitzen die Straßen den dreckigen Charme, der ein Provisorium wie „Ludlow 38“, den Goethe-Raum, erlaubt. Von der Decke bröckelt der Putz, der Teppich der Vermieter liegt noch herum, und von der Ausstellung, die hier in vier Tagen eröffnet werden soll, ist nichts zu entdecken. „Es soll rough aussehen – wenn auch nicht ganz so rough“, meint Wackwitz, während er



Flirt mit der Subkultur: Für sein neues Projekt mit dem Münchner Kunstverein bezieht das Ne eine Filiale im Bohèmeviertel an der Lower Eastside.

über die frisch gestrichene, von Liam Gillick entworfene Holzplattform klettert, die als „Podest und Barriere“ dienen soll, und den Besuchern klarmachen soll, „dass hier etwas Besonderes passiert“. Ein ärmeres, weniger förmliches, aber dafür viel lebendigeres Zeitalter beginnt für das Goethe-Institut.

Während im großen Haus das breit gemischte Programm weitergeht, konzentriert man sich downtown ganz auf Kunst. Es ist nicht nur die derzeit lebendigste und populärste Sparte, sondern

auch ein Feld, in dem die Deutschen schon unter den Marktführern sind. Wer die Aufmerksamkeit der New Yorker gewinnen will, muss hier nicht bei Null anfangen. Und dass die Sprachbarriere wegfällt, erleichtert die Sache zusätzlich. Doch statt den Raum selbst zu bespielen, sich also die Kompetenz und Glaubwürdigkeit erst zu erwerben, die andere schon besitzen, hat Wackwitz den Raum zunächst für ein Jahr an eine ausgewiesenen erfolgreiche Institution verliehen: den Münchner Kunstverein, dessen

Chef Stefan Freie Hand hat. Damit wie witz elegant v nistischen Pf ten Künstler gehörigkeit z das weltweit Modell des F das deutsche die Künstler, Ausstellungen: und Wohnort

von Downtown

tet durch – und eröffnet eine Filiale des Münchner Kunstvereins



stverein bezieht das New Yorker Goethe-Institut
Foto: Dexter Sinister

deutschen sind. Wer Yorker gei Null anbarriere e zusätzl ost zu be tenz und erten, die kwitz den ine ausge- verlie in, dessen

Chef Stefan Kalmár hier als Kurator nun freie Hand hat.

Damit wiederum befreit sich Wackwitz elegant von der zunehmend anachronistischen Pflicht, die bei ihm vorgestellten Künstler zuvor nach ihrer Staatsangehörigkeit zu fragen. Der Kurator und das weltweit einzigartige demokratische Modell des Kunstvereins: Sie sind hier das deutsche Exportgut, nicht unbedingt die Künstler, die Kalmár dann in seinem Ausstellungsraum zeigt. Wo Herkunft und Wohnort so austauschbar sind, wo lo-

kale Szenen untereinander so eng vernetzt sind wie in der globalen Kunstwelt, ist dies der einzig zeitgemäße Weg. „Laut Satzung sind die Aufgaben des Goethe-Instituts die Pflege der deutschen Sprache und die Förderung der internationalen Zusammenarbeit. Der letzte Aspekt wird zu wenig beachtet.“, meint Wackwitz zur Rechtfertigung.

Klar ist jedenfalls: Mit eigenen Mitteln wäre das Goethe-Institut niemals auf die Idee zu einer Ausstellung wie „publish and be damned“ gekommen, mit der „Ludlow 38“ eröffnet wird. Es ist kein Gursky, kein Neo Rauch, es sind auch keine Gemüsezeichnungen von Günther Grass, die gezeigt werden, sondern kleine, von Künstlern selbst gemachte Fanzines aus der ganzen Welt.

Fanzines aus aller Welt

Copy-Art, Selbstverlag – gibt es das überhaupt noch im Online-Zeitalter? Mehr denn je, sagen Sarah McCrory und Joe Scotland, zwei unauffällige, aber begeisterte Londoner mit leisen Stimmen, die die Künstlerpublikationen seit Jahren sammeln. Sie schwärmen von der langen Geschichte dieser Sub-Gattung, die bis zu Dada und den Situationisten zurückreicht. Sie erzählen von ihrer Londoner Messe, von der Geheimgesellschaft der Sammler und Künstler und vom Reiz des Handwerklichen und Konkreten, der von den billig kopierten Heften mit Titeln wie „Blondiak“, „Fucking Good Art“ oder „Pablo internacional“ ausgeht. „Wer liest schon den millionsten Blog?“, meint McCrory. In der immer stärker kommerzialisierten und auf das einzigartige Objekt hin fokussierten Kunstwelt bilden diese kleinen, privat verteilten, kurzlebigen Publikationen, die unter dem Radar von Galerien und Museen fliegen, ein rares Reservat für Experimente.

Auch die beiden folgenden Ausstellungen des vom Kunstverein organisierten und „USA 2008“ betitelten Zyklus bewegen sich an den Rändern des Kunstbetriebs: Erst kommen Andreas Neumeister, Wolfgang Tillmans und Sean Snyder mit einem „Blick auf Amerika von Old Europe aus“, wie Kalmár es beschreibt. Anschließend will er die Münchner Modedesigner Bless, das Plattenlabel Disko B und das Institute of applied Urbanism, ifau+jf vorstellen.

Doch auch für das Haus an der Upper East Side hat Wackwitz Pläne. Mit einer Ausstellung und Vortragsreihe „What is Green Architecture“, die von dem deutschen MoMA-Kurator Andres Lepik kuratiert wird, will er den Amerikanern klarmachen, dass das ökologische Bauen, das in den USA gerade mit großem Eifer wiedererfunden wird, in Deutschland schon seit längerem praktiziert wird. Nebenbei dient die Reihe als Brainstorming für die geplanten Renovierung des eigenen Hauses. Der hochwertige, üppig steuerfinanzierte Muff der alten BRD, der hier noch durch die Räume wabert, soll damit ein für allemal exorziert werden. JÖRG HÄNTZSCHEL